

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 22

Artikel: Sehende und nicht sehende Augen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

21. Jahrgang

Schweizerische

15. November 1927

Taubstummen-Zeitung

Organ der schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern
Postcheckkonto III/5764

Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 22

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Sehende und nicht sehende Augen.

Selig sind die Augen, die da sehen,
das ihr sehet. (Lukas 21—23.)

Wenn wir einen Menschen lieb haben, so wollen wir gerne ein Bild von ihm besitzen, damit wir ihn wenigstens im Bilde recht oft sehen können. So ist es auch mit Jesus Christus. Viele Menschen haben begriffen, daß er der größte Wohltäter war, der auf Erden gelebt hat. Darum haben auch viele Menschen gewünscht, ihn im Bilde zu sehen. Eine Menge Künstler, Maler, Bildhauer usw. haben sich mit heiligem Eifer bemüht, ein Bild von ihm zu schaffen. Viele Christen haben die innigste Freude daran, ihre Stube daheim mit einem schönen Christusbild schmücken zu können. Aber mancher von ihnen hat gedacht: es wäre doch schöner, wenn ich Jesus auch einmal mit leiblichen Augen sehen könnte. Wenn ein solcher in den Evangelien liest von den Menschen, die mit Jesus persönlich verkehrten konnten, so beneidet er sie und denkt: wie glücklich seid ihr, die ihr den Heiland habt von Angesicht zu Angesicht sehen können. Soll man solche Sehnsucht tadeln? Nein. Jesus bezeichnet es ja selbst im obigen Spruch als ein großes Glück, daß die Jünger ihn haben mit den Augen sehen können, wenn er spricht: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Doch hat er den Menschen auch gesagt, daß es nicht die Hauptsache sei, ihn mit Augen zu sehen, sondern es sei wichtiger, daß sie in das Reich Gottes

eingehen, das er ihnen eröffnet hat. Er hat gewünscht, die Menschen möchten deutlich sehen und gläubig annehmen, was er ihnen anbot, dann werden sie selige Menschen sein. Aber eben hier fehlt es oft.

Auch viele, die Jesus gesehen haben, haben doch nicht den Heiland gesehen, sondern nur einen Menschen von besonderer Art. Sie sind darum im Irrtum und Sünde geblieben und auch so gestorben. Ja, es ist eine merkwürdige Sache um das Sehen. Es kommt nicht nur darauf an, was unsere Augen sehen, sondern es kommt auch auf die Augen selbst an.

In den Straßen laufen z. B. Herren oder Damen herum, welche sich durch übertriebenen Purz lächerlich machen; sie meinen, sie seien schön, weil sie nach der neuesten Mode gekleidet sind. Aber wenn sie sehende Augen hätten, würden sie bald merken, daß man sie heimlich auslacht und daß sie nur lächerlich aussehen. Aber das sehen sie eben nicht vor Eitelkeit.

Nicht nur müßiggehende Modemenschen, sondern auch mancher fleißige Arbeiter hat nicht sehende Augen. Er verrichtet Tag für Tag seine einfache Berufsaarbeit, das scheint ihm langweilig zu sein, er sieht nur Nachteile und keine Vorteile. Er meint, er habe keine Ursache zum Freuen, sondern ist ärgerlich und mürrisch. Einen andern Arbeiter freut es, daß er in seinem Beruf als tüchtiger Arbeiter gelten kann; er ist zufrieden, weil seine Arbeit ihn ernährt, so daß er ohne fremde Hilfe bestehen kann. Dieser hat sehende Augen, der andere nicht.

Wie gut ist es, daß ein Mensch in Gefahren sehende Augen hat. Da gehen z. B. zwei ins Wirtshaus. Sie trinken ziemlich viel. Dann

bezahlen sie, was sie getrunken haben. Der eine sieht weiter nichts dabei. Aber der andere sieht bald mit Erstaunen, daß er da viel Geld verbraucht hat. Er sieht, wenn er so weiter macht, dann kann er die Kleider und Schuhe nicht gut bezahlen. Er sieht ein, daß er sparen muß, und wird mäßiger im Trinken. — Ein anderer raucht täglich gedankenlos, so viel er mag; einmal fängt er an, alle Ausgaben für Tabak aufzuschreiben. Da erschrickt er, denn er merkt, das macht in einem Jahr einige hundert Franken aus. Er hat sehende Augen bekommen und raucht viel weniger oder hört ganz damit auf.

Auch bei Heiraten kann man sehende und nichtsehende Augen beobachten. Zwei gefallen einander und meinen schon, damit sei alles in Ordnung und sie könnten einander heiraten. Sie sehen nichts von den großen Schwierigkeiten eines eigenen Haushalts, wissen zu wenig von den vielerlei Aufgaben einer Haushaltung und von der noch größeren Aufgabe der Kindererziehung. Da sind sie blind.

Prüfen wir uns nun: gehören wir zu den Sehenden oder Nichtsehenden? In den Gottesdiensten tritt uns Jesus auch vor die Augen. Wer von allen Predigten fern bleibt, der will Jesus nicht sehen, dem ist er gleichgültig. Aber dann ist noch die Frage: Sind alle, welche in die Predigt gehen, sehende Menschen? Mancher kommt nur dem Pfarrer zulieb oder wegen der Gesellschaft, oder um sich zu zeigen. Sehende Augen hat ein Solcher noch nicht. Diese haben wir nur, wenn wir von Herzen zu Jesus sagen können:

„Du bist das Licht, von Gott gesendet,
Dein Wort ist wie die Sonne klar
Und wer dir sich hat zugewendet,
Der wird erleuchtet wunderbar.“

Mögen wir Jesus immer besser sehen und verstehen, mögen unsere Augen ihm entgegenleuchten und wir in Wahrheit erfahren: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet!“

Zur Unterhaltung

Die stille Stadt.

Von Eugen Sutermeister.

Abenteuerlustig zog der junge Richard in die weite, weite Welt hinaus. Schon war er so weit fortgegangen, daß er nicht wußte, wo und unter welchem Himmelsstrich er sich befand.

Große Wälder hatte er durchwandert, da tauchten vor ihm die Türme einer größeren Stadt auf. Vorher hatte er noch ein Dorf zu passieren; hier trat der berühte Dorfschmied aus seiner rauchenden Werkstatt hervor und hielt ihn an: „Heda! Wollt Ihr in die Stadt? Ich rate Euch, kehrt nur wieder um. Dort findet Ihr nichts für Euer junges, frisches Blut, denn es ist trostlos langweilig darin, seitdem ihre Bewohner alle zusammen gehörlos geworden sind und das...“ Ein helles Auflachen Richards und sein rüstiges Vorwärtschreiten schnitt dem Mann die weiteren Worte ab. Richard hielt seine Rede natürlich für „Fayen“, für einen Spaß, den man sich mit ihm machen wollte. Aber als er bei den Häusern der Stadt anlangte, da umfing ihn schon eine seltsame Stille. Es war, als brüte eine dumpfe Traurigkeit in den Straßen und Häusern, die Menschen gingen auch so stumm n. beneinander her. „Sollte der Schmied doch recht gehabt haben?“ dachte Richard. Da fühlte er im selben Augenblick, wie ihn jemand am Ärmel zupfte. Es war ein altes Bauernweiblein mit einer vollen Marktbüttel auf dem Rücken, das sich zum Ausruhen auf eine Bank gesetzt hatte und ihn nun einlud, gleichfalls nebenan zu sitzen. Denn es mochte wohl gemerkt haben, daß er ein Fremder wäre, ein Neuling in dieser Stadt, die seit der unheimlichen Geschichte, die sich darin zugetragen, kaum mehr einen Gast beherbergt hatte. Müde, wie Richard war, und in der Hoffnung, durch die Frau die Lösung der Rätsel dieser Stadt zu erfahren, setzte er sich gern zu ihr.

„Junger Herr,“ hob die alte Bäuerin gleich von selber an, seinen fragenden Blicken zuvorkommend, „wisset, vor kurzem ist ein Strafgericht über diese Stadt ergangen: eine völlige Taubheit hat an einem Tage alle ohne Unterschied befallen, und ich will Euch sagen warum. Diese Leute haben bis zuletzt für Armut und für Recht nur noch verschlossene Ohren gehabt, und auch für Gottes Wort waren sie schon längst taub geworden. Neben dies, wie oft verwünschte der oder jener sich oder andere wegen Kleinigkeiten, die ihren Ohren nicht angenähm waren, mit samt dem Gehör ins Pfefferland oder gar zum Teufel oder sonst wohin. Bäter hielten sich wütend die Ohren zu, wenn ihre kleinen Schreihälse nimmer still sein wollten, und belegten sie mit noch ganz andern Namen, die ich nicht wiedergeben mag, sogar über Mutterlippen kam manch häßliches Wort, das